

Das Herz aus Dschenin

Von Inge Günther, 11.08.08, 18:42h

Der Dokumentarfilm "Das Herz aus Dschenin" erzählt eine bewegende palästinensisch-israelische Geschichte: Die Dokumentation, die auf dem Filmfestival von Locarno gezeigt wird, schildert, wie die Organe eines erschossenen palästinensischen Jungen Kinder in Israel retten.



Ismael Khatib mit dem kleinen Mohammed, der die Niere seines toten Sohnes bekommen hat. (Bild: Eikon)

Dies ist die Geschichte von Ismael Khatib (42). Ein einfacher Mann aus dem palästinensischen Flüchtlingslager Dschenin, der eine Entscheidung traf, die das Leben vieler verändert hat. Auch seines.

Die Geschichte hat einen tragischen Anfang. Es ist der 5. November 2005. Sein zwölfjähriger Sohn Achmed spielt mit Freunden auf der Straße, als israelische Soldaten zur Militärrazzia anrücken. Sie halten das Spielzeuggewehr der Kinder für echt und schießen. Eine Kugel erwischt Achmeds Kopf. Hirntod - dagegen sind auch die Chirurgen in Ismael machtlos. In die Spezialklinik in

Haifa hat ihn eine Rettungsambulanz gebracht. Der Pfleger Raymond, ein arabischer Israeli, nimmt den an der Bettkante hockenden Vater zur Seite, um ihn auf das Thema Organspende hin anzusprechen. Ismael Khatib willigt ein, nachdem er sich mit dem Mufti und anderen Leuten, die in Dschenin etwas zu sagen haben, beraten hat, darunter der Anführer der Al-Aksa-Brigaden. Vier schwerstkranke Kinder in Israel erhalten die ersehnte Transplantation.

Eine kinoreife Geschichte. Ein Dokumentarfilm, "The Heart of Jenin" (Das Herz von Dschenin), eine israelisch-deutsche Koproduktion, ist daraus jetzt entstanden, zu sehen beim Filmfestival in Locarno. Er zeigt, wie Ismael Khatib drei der geretteten Kinder besucht: Sameh, Mohammed und Menuha, die dank des gespendeten Herzens und der Nieren des toten Achmed heute ein gesundes, glückliches Leben führen. Es sind bewegende Begegnungen, zwei Jahre danach. Wie von selbst entspannt sich ein unsichtbarer Draht zwischen den Kindern und dem fremden Mann aus einer anderen Welt, die irgendwo hinter dem Sperrwall liegt. Im Falle von Sameh Gadban, ein Mädchen im Teenageralter aus einer Drusenfamilie, klappt das auf Anhieb. Ebenso mit dem quirligen Mohammed Kabua, dem Beduinensohn, der unermüdlich auf seinem Fahrrad ums Elternhaus im Negev kurvt, seitdem er nicht mehr zur Dialyse muss.

Rütteln an den Grundfesten

Komplizierter ist der Kontakt zu Menuha, der kleinen Tochter strengfrommer Juden aus Jerusalem. Dass das Spenderorgan arabischer Herkunft ist, rüttelt an den Grundfesten der Familie Levinson. Vor dem Operationsaal wartend, ist dem Vater der Satz entfahren, ein jüdisches Organ wäre ihm schon lieber gewesen. Später ist es ihm peinlich. Aber es kostet ihn Überwindung, palästinensische Gäste zu empfangen, noch dazu einen aus dem als Widerstandsnest verschrienen Dschenin. Sein Versuch, von Mensch zu Mensch zu reden, ist beklemmend. "Geh doch in die Türkei", rät er Ismael. Nur Menuha lässt bei aller Schüchternheit kindliche Neugierde erkennen. Sowieso ist Ismael Khati ihretwegen gekommen. "Auf ihren Vater habe ich gar nicht geachtet." Für ihn